

Das Buch der deutschen Weltmission

In Verbindung mit
den evangelischen Missionsgesellschaften

herausgegeben von

D. Julius Richter, D. D.

Professor an der Universität zu Berlin

Mit 136 Bildern und 4 Zeichnungen

1935

Verlag Kloppe Verlag / Göttingen

Charakterköpfe unter unseren tamilischen Pfarrern

Von Paul Wähler

In den letzten Dezembertagen des Jahres 1933 konnte unsere tamilische Kirche ein seltenes Jubiläum feiern, das zu begehren freilich versäumt werden ist. Damals jährte sich zum 200. Male der Tag, an dem im Jahre 1733 der erste Tamile und damit der erste Indier zum protestantischen Geistlichen ordiniert worden ist. Es geschah in der längst von den brausenden Wellen hinweggespülten alten Jerusalemskirche auf dem Kreuzstrand von Tranquebar. In dem feierlichen Gottesdienst wirkten nicht weniger als sieben Missionare sowie zwei dänische Pastoren und zwei Schiffsprediger mit. Der Mann, der ordiniert wurde, war Aaron, der Erstling im geistlichen Amt und auf mehrere Jahre hinaus der einzige. Jetzt gibt es über 2200 indische Geistliche, die katholischen Priester nicht mitgerechnet, die Sonntag für Sonntag und oft auch an Wochentagen in Städten und Dörfern, auf hohen Kangris und in armenigen Kapellen, auf den Veranden der Reichen und vor den Hütten der Armen, wohin auch immer sie ihr Dienst führt, die Gottesbotenschaft ausrichten. Aaron selbst war der Besten einer. Als er im Jahr 1745 heimging, schrieben die Missionare nach Deutschland: „Sein Abscheiden geht uns . . . fast näher zu Herzen, als wenn einer von uns abgesehen wäre.“ So hoch wurde er geschätzt.

Sein Leben war bewegt. Er wurde etwa 1698 zu Cuddalore als Sohn hinduistischer Eltern geboren und erhielt den Namen Arumucham. Da er der angesehenen Kaste der Wähler angehörte und sich sein Vater in günstigen Verhältnissen befand, verlebte er eine sorglose Jugend und lernte sogar Schreiben und Lesen. Als junger Mann schloß er Freundschaft mit einem Lehrer Samarimattu, einem Christen, der ihm von Bartholomäus Ziegenbalg verschickte Schriften zu lesen gab. Was er darin fand, machte ihm tiefen Eindruck, wennschon er sich nicht zum Christwerden und damit zu einem Bruch mit seinen Eltern entschließen konnte. Da trat plötzlich eine Wendung in seinem Leben ein. Die Familie mußte wegen „Ungelegenheiten“ mit der englischen Handelskompagnie in das damalige Königreich Tanjore fliehen. Nunmehr war Arumucham genötigt, durch harte Arbeit sein Brot zu verdienen. In dieser Not machte er sich nach Tranquebar auf, allerdings nur, um dort indische Hilfe bei den dortigen Missionaren zu suchen. Aber was er fand, war mehr. Ziegenbalg selbst nahm sich seiner an, stellte ihn als Hilfslehrer zum Unterricht von Schreiben und Lesen an und nahm ihn auch geistlich in seine Obhut. Da er schnelle Fortschritte machte und eine tiefe, innere Umkehr bei ihm bemerkbar war, konnte ihn Ziegenbalg taufen. Er tat es mit eigener Hand am 5. August 1713 in der schon erwähnten Jerusalemskirche und gab ihm dabei den Namen Aaron. Der Neugetaufte blieb im Missionsdienst und wurde, da er sich trefflich bewährte, mit immer größeren und verantwortungsvolleren Aufgaben betraut. Vom Schullehrer stieg er 1719 zum Unterkatecheten und 1720 zum ebenbürtigen Katecheten empor, bis er zum Pfarrer bestellt wurde. Langjährig, an-

strenge Reisen, in den Anfangsjahren zu Fuß — später wurde ihm ein Pferd bewilligt —, führten ihn immer wieder zu den tiefst weit gestreuten Gemeinden bis nach Kannad im Süden und ins Königreich Tanjore im Westen, das für die Missionare damals noch verschlossen war. Mügende, bescheidene Gaben waren ihm versagt; um so mehr eroberte er sich die Herzen der Christen und Nichtchristen durch seine Bescheidenheit, Treue und Festigkeit. Hunderte von Menschen gewann er durch seinen evangelistischen Dienst und taufte sie, und sichtbar wuchs die Zahl der Gemeindeglieder unter seiner Pflege. Not und Leid blieben ihm nicht erspart. Sein Vater starb als hartnäckiger Held; erst nach dessen Tode wurden Karons Mutter und Schwester Christen. Die Reisen strengten ihn sehr an, da er keine feste Behausung besaß. Domicil war er verheiratet, und zehn Kinder wurden ihm geschenkt — wahrlich ein Leben, das, alles in allem, ein reiches Maß von Mühe umschloß, aber auch helle Segensspuren hinterließ.

Als die Zeit der dänisch-holländischen Mission abgelaufen war und die Leipziger Mission vor halb hundert Jahren in ihr Erbe eintrat, war es sehr bald ihre Bemühen, auch ihrerseits tamilische Pfarrer heranzubilden. Der erste, der dafür in Frage kam und der mit anderen für diesen Zweck geschikt wurde, war H. M. Samuel. Es traf sich seltsam, daß er ein direkter Nachkomme von Karon war, und zwar sein Ururenkel. Als er 1827 geboren war, wurde er von seiner Mutter, wie es einst Hannah getan hatte, dem Herrn gelebt. Nachdem er 1841 konfirmiert worden war, hätte er am liebsten der lutherischen Kirche den Rücken gekehrt, weil er keine Hoffnung hatte, in ihr jemals — wie er es sich brennend wünschte — in das geistliche Amt zu gelangen. Die Leipziger Mission war ja erst ganz jung. Aber vor allem die Liebe zu seinem Vater hielt ihn von einem vorzeitigen Schritt zurück. In einem langen inneren Kampfe rang er sich dann dazu durch, sich und seine Zukunft ganz in Gottes Hand zu stellen und selbst auf das geistliche Amt zu verzichten, wenn er anders geführt werden sollte. Jedoch bereits ein Jahr später wurde ein Seminar eröffnet, und Samuel, der darin als erster Aufnahme fand, gewann sich schnell das Herz von Missionar Cordes, dem Leiter des Seminars. Eine Freundschaft für das Leben entstand hieraus. Bekannte doch Cordes in seinem Nachruf für Samuel, er sei sein „erster, truester und liebster Schüler“ gewesen. Der Kursus ging 1848 zu Ende. Anschließend mußte Samuel wie die anderen von der Pflanz auf dienen und als Hilfskatechet beginnen. Durch die übergrasende Bedrücklichkeit auf seinen einzelnen Missionare, verursacht durch den damals tobenden Kasraufstand, wurde die Ordination unverhältnismäßig lange hinausgeschoben. Erst im Jahre 1860 wurden Samuel und Kallathambial als die beiden ersten tamilischen Pfarrer der Leipziger Mission ordiniert, nachdem ihnen sieben ausführliche Ordinationsfragen vorgelegt worden waren. Die nächsten Jahre waren für Samuel voller Ruhe. Er wurde zunächst in Kumbakonam stationiert, dann ein Jahr später nach Trichinopoly versetzt, dann 1863 nach Nangunatti und schließlich 1865 nach Tranquebar. Und all diese Jahre hatte er eine überaus ausgebreitete Kräftigkeit zu entfalten und ist gleichzeitig an viel Krank-

heit und Schwachheit. Zwar erwidert er sich als gewissenhaft in seiner Arbeit, aber er dachte vieles zu werden. Erst in Tranagarhar konnte er die ihm geschenkten Gaben recht entfalten. Er wirkte nicht stark als Prediger und war auch in weltlichen Dingen nicht sehr erfahren. Dagegen lag seine Stärke auf theologischem Gebiet, und er überrief darin im späteren Jahren alle seine damaligen Mitarbeiter. Diese Gaben wurde auch eifrig genutzt, und so sind aus seiner Feder mancherlei literarische Arbeiten hervorgegangen, so vor allem eine Schrift zur Widerlegung des Aberglaubens, die auch ins Deutsche übersetzt wurde und selbst heute nicht ohne religionsgeschichtliches Interesse ist. Bei der Übersetzung deutscher Schriften ins Tamulische erweist er sich als eine große Hilfe für die Missionar, z. B. bei Johann Berthards „heiligen Betrachtungen“ und Bogatzky's „Schatzkästchen“. Auch bei der Revision der Jakobius-Bibel war er tätig. — Die letzte Zeit seines Lebens mußte er noch durch das dunkle Tal des Leides hindurch. Ein Schlaganfall warf ihn auf ein mehrwöchiges Krankenlager, bis er schließlich 1880 seine Augen schloß. „Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebt noch“, ruft ihm Missionar Heinrich Cordes nach.

Der dritte Tamulenspfarrer, dessen Bild wir skizzieren möchten, ist der erst 1919 gestorbene H. Devasagayam. Er entstammte einer Häuberkaste, den sogenannten Kallern. Seit Generationen wohnte sein Geschlecht in Kanandayadi. Sein Urgroßvater Kathäntan war bereits Christ geworden und hatte von Christian Friedrich Schwarz in Tanjore die Taufe erhalten. Gleichzeitig wurde er von einem alten Familienübel geheilt, einem Unterleibsliden, das bis dahin seit Jahrzehnten wie ein Fluch auf der Familie gelegen und die Männer stets in jungen Jahren dahingerafft hatte. Jetzt war dieser Bann von der Familie gerissen und stellte sich hernach nie wieder ein. Devasagayam wurde 1851 geboren. Als der Junge heranwuchs, kannte er keinen schärferen Wunsch, als Offizier zu werden. Aber diese Hoffnungen zerfielen sich, als seine Eltern um ihres Glaubens willen mit zwei anderen Familien blutenden Herzens von der altererbären, himmlischen Scholle fortwandern mußten. Die anderen Vorfahren, einst Christen wie sie, waren abgefallen und hatten alle Wasser- und Feuertempeln mit ihnen abgebrochen. Die drei Familien wollten gemeinsam nach Mauritius auswandern. Schließlich gelang es zwei von ihnen, sich wenigstens nach Trinidad einzuschiffen; aber Devasagayams Vater wurde als zu alt abgewiesen. Nach manchen Irrfahrten gelangte die vereinsamte und verarmte Familie nach Nagaranam zu Missionar Schwarz — seltsamerweise wieder einem Schwarz —, der sich der Verlassenem erbarmte und dem Alten als Küher anstellte. Er sorgte sich besonders des Jungen an, der von unbestechlicher Wahrheitsliebe und von einem unbeyugamen, großen Charakter war. Er sorgte wie ein lieblicher Vater für ihn und ließ ihm eine treffliche Erziehung zuteil werden. Auch später blieb er sein väterlicher Berater, der ihn an den entscheidenden Wendepunkten des Lebens mit manchmal unruhiglicher Festigkeit nach seinem Willen leitete. In mancherlei Klippen schloß es nicht. Schon in der Kostschule ging es gelegentlich hart auf hart. Später stand Devasagayam

als junger Lehrer in schwerer Besatz, dem Christentum den Rücken zu kehren, weil ihn die Schopenhäusersche Philosophie bestrickt hatte. Noch später hing er hin Herz an indische Götter, am Geld und Ehre. Aber nie trübte sich das Vertrauensverhältnis zwischen den beiden, und Devasajagam fand sich stets wieder zu recht. Schwarz bestimmte seinen Schöbling für das geistliche Amt, und dieser willigte, wenn auch mit äußerstem Widerstreben, darein. 1881 beendigte er seinen theologischen Lehrgang. Nach einer kurzen Kandidatenzeit in Lancher, wo er sich während einer Choleraepidemie bei seinen Hausbesuchen ansteckte und an dem Rand des Grabes geriet, wurde er 1884 ordiniert und nach Chidambaram versetzt. Dies ist eine Hochburg des Hinduismus; gleichwohl fand er unter den Brahmanen des großen Tempels überraschend guten Eingang. Aber schon nach kurzer Zeit erhielt er Anweisung, nach Pocarar überzusiedeln, und mußte bald darnach auf ein Jahr nach Rangun. Ergötzlich weiß er zu berichten, wie er auf der Seefahrt dorthin, die sich über Erwarten in die Länge zog, schließlich vor lauter Hunger zwei Schüsseln Reis aß, die nicht von Kastengeschützigen zubereitet waren, und dadurch zum ersten Male zum Bruch der Kaste verurteilt wurde. Als er sich gesättigt hatte und man in Ruhe über das Geschehene nachdachte, war er Mannes genug und Christ genug, sich nun endlich ein für alle Male von allen Kastenvorurteilen loszusagen. Eine kurze Wickhamkeit in dem Pariagemeinden der Station Mayavaram folgte, bis seine Wanderjahre ihre Ende erreichten und Devasajagam 1889 als selbständiger Pfarrer — als der erste unter den Tamilen — mit der Pflege der schismatischen Madras-Gemeinde betraut wurde. Fast ein Menschenalter war es ihm vergönnt, dort eine reich gesegnete Wickhamkeit zu empfangen. Man muß das selbst in seiner auf Deutsch veröffentlichten Selbstbiographie nachlesen, wie er die schon lange in jener Gemeinde bestehenden Spaltungen durch geduldige Wortverkündigung bestrich, den Kastenstolz der Gemeindeglieder durch die jungen Männer des von ihm gegründeten Bibelkreises, zu dem später auch Parias gehörten, überwand, in unermüdlichem Streben seine Predigten auf die Bedürfnisse seiner Gemeinde abstimmte u. s. In den Zeiten, wo die Kämpfe in der Gemeinde besonders tobten und wo er um seiner geraden, aufrechten Art willen viel angefochten wurde, konnte er nie ohne einen handschriftlichen Knotenband ausgehen, weil ihm aufgesetzt wurde; aber er brauchte nie Gebrauch von ihm zu machen, da er Annehmlichkeiten nicht traglich nahm. Diefes muskulöse Christentum, das seine Zukunft von einem rauhen, energischen Geschlechte verrät, verband sich mit einem heißen, wissenschaftlichen Streben.

Wenn wir nach den ersten Früchten der deutschen Missionsarbeit in Indien fragen, finden wir die Männer, deren Bild wir vor uns haben lebendig werden lassen, mit in der ersten Reihe, aber sie sind längst nicht die einzigen. Hinter ihnen steht unsichtbar die große Schaar derer, die unter der glühenden Sonne Indiens unter vielfachen Anfechtungen ein mannhaftes Christenleben gelebt und segreich überwunden haben. Gott schenke der indischen Christenheit viele solche moderneren Führer und segne days auch weiterhin den Dienst der deutschen Mission.